

Hilfe, die arm macht

Warum kommt Afrika wirtschaftlich nicht auf die Beine? Weil Entwicklungshilfe es seit Jahrzehnten in Armut hält, sagt Peter Heller in seiner Dokumentation "Süßes Gift".

Von Alexandra Endres, Die Zeit

Zu Beginn des Films wirft ein Flugzeug weiße Säcke ab, irgendwo in Afrika über einer staubigen Savanne. Ein Pulk von Menschen rennt los zum Ort des Abwurfs, sie kauern sich hin und scharren vom Boden auf, was sie kriegen können. Jeder will möglichst viel von der Hilfe ergattern, die da vom Himmel fiel.

Wer sich mit derartiger Energie auf abgeworfene Getreidekörner stürzt, steckt entweder in einer lebensbedrohlichen Notlage – oder er hat sich so sehr an die Lieferung aus der Luft gewöhnt, dass er gar nicht mehr auf die Idee kommt, sich aus eigener Kraft zu versorgen.

Das ist die Botschaft des Films Süßes Gift : Entwicklungshilfe macht abhängig und lethargisch. Sie zerstört jede Motivation, sich selbst anzustrengen, denn man bekommt sie gratis und ganz ohne Mühe. Zugleich ist sie ein Geschäft, dessen Profite vor allem westliche Unternehmen einstreichen – die Armen aber, die Hilfe am dringendsten bräuchten, gehen leer aus.

Die Kritik ist nicht neu. Einige ihrer prominentesten Vertreter sind der ehemalige Weltbank-Ökonom Bill Easterly, der von der US-Ostküste aus immer wieder die missionarische Haltung vieler Entwicklungshelfer und -ökonomien attackiert, die sambische Ökonomin Dambisa Moyo und ihr kenianischer Kollege James Shikwati. Geändert haben sie an der Praxis bislang freilich wenig.

Eine Fischfabrik für Nomaden, ohne Strom

Süßes Gift zeigt das Versagen der Helfer anhand von drei Beispielen aus Kenia, Mali und Tansania . In Kenia wollte man die Turkana, traditionell ein nomadisches Hirtenvolk, zu Fischern machen, um sie vor den Folgen einer Dürre zu bewahren. Mit norwegischem Geld wurde also eine Fischfabrik gebaut, um den Fang zu vermarkten. Doch es gab weder Strom, um die Fische zu kühlen, noch ausreichend sauberes Wasser, um sie zu reinigen. Die Fabrik nahm ihren regulären Betrieb nie auf.

In der malischen Region Manantali finanzierte Entwicklungsgeld einen Staudamm, der dem Land und seinen Nachbarstaaten Elektrizität bringen sollte. "Strom ist Entwicklung", sagt ein erfahrener Entwicklungshelfer im Film, und das stimmt ja auch. Aber die Bauern, die für den Damm umgesiedelt wurden, bereiten ihre Mahlzeiten bis heute über Feuerholz zu, und ihre Ernten sind magerer als zuvor. Die westlichen Unternehmen hingegen, die am Bau beteiligt waren, machten hohe Gewinne. Dem Land blieben die Schulden aus den Entwicklungskrediten, die den Bau finanzierten.

Dem tansanischen Dorf Muhenda wiederum sollte eine Baumwollfabrik Wohlstand bringen: mechanisierte Landwirtschaft, die Pflanzen durch Dünger und Pestizide auf hohe Erträge getrimmt. Maschinen und Chemikalien wurden importiert – bis der Weltmarktpreis für Baumwolle so weit fiel, dass die Kosten nicht mehr zu finanzieren waren, und die Regierung ihre Subventionen einstellte. Heute überleben die Kinder der damaligen Baumwollbauern mit ein paar Cents am Tag. "Wir erwarten gar nichts", sagt eine Bäuerin aus Muhenda. "Aber ohne Hilfe schaffen wir es nicht."

Afrikas Entwicklung könne nur aus Afrika kommen, sagen die Aktivisten

Peter Heller, der Regisseur von Süßes Gift, dreht seit 30 Jahren Filme in Afrika. In seinem neuesten Werk kriegen alle ihr Fett weg: die Helfer aus dem Westen ebenso wie die ehemaligen sozialistischen Brudervölker, auch die Afrikaner selbst. Heller zeigt nicht nur ein Hilfssystem, das vor allem seine Angehörigen am Leben hält – etwa 40.000 Mitarbeiter ausländischer Hilfsorganisationen sollen in Afrika beschäftigt sein. Er lässt auch die afrikanischen Bauern sprechen, die unfähig sind, begonnene Projekte nach dem Abzug der Helfer selbst in die Hand zu nehmen.

Daneben ergreifen die Vorkämpfer eines neuen afrikanischen Selbstbewusstseins das Wort: Antikorruptionsaktivisten, selbstkritische Entwicklungshelfer, Umweltschützer, Landwirtschaftsexperten, Wirtschaftsjournalisten und Ökonomen. Leider ist nicht immer klar, wer da gerade in welcher Funktion spricht.

Dennoch ist es eine Stärke des Films, dass hier vor allem Afrikaner zu Wort kommen – und ihre Botschaft könnte deutlicher nicht sein: Entwicklungshilfe zementiert die herrschenden Machtstrukturen, sie fördert Korruption, Verschwendung und Umweltzerstörung, sagen sie. Afrikas Entwicklung aber könne nur aus Afrika selbst kommen, durch bessere Bildung und mehr Investitionen in Landwirtschaft und kleine Betriebe, durch mehr lokale Wertschöpfung und freien Handel.

Manches davon ist freilich in der modernen Entwicklungshilfe schon angekommen. So wird beispielsweise das Welternährungsprogramm (WFP) der Vereinten Nationen in Hellers Film hart für den Import von Nahrungshilfe aus den USA und Kanada in die Entwicklungsländer kritisiert. Doch auch das WFP deckt mittlerweile einen Teil seines Bedarfs auf regionalen Märkten, um die Bauern dort zu stärken – und sein Beispiel zeigt, wie dadurch neue Komplikationen entstehen können: Als 2011 eine Hungersnot am Horn von Afrika herrschte, trieben angeblich ausgerechnet die lokalen Einkäufe des WFP die Preise in die Höhe und verschlimmerten so den Hunger.

"Euer Land ist zum Leben geeigneter"

Am Ende von Süßes Gift sind wir wieder am Turkana-See, wo ein indischstämmiger Investor die alte Fischfabrik modernisieren will, um Viktoriabarsch für den Export vorzubereiten. Es ist ein profitables Geschäft, doch es hat anderen Regionen bisher keinen Segen gebracht. Die Turkana-Fischer wissen das nicht. Sie hoffen, der neue Betreiber der Fabrik werde sie aus ihrem Elend erretten. Zuerst aber müsse er ihnen Boote geben, Sprit und Eiskisten, verlangen sie, damit sie weiter draußen für ihn nach Viktoriabarsch fischen könnten.

Ein Kind aber, das auf den dünnen Weiden in der Nähe die Ziegen hütet, sagt zu Hellers Kameralenten: "Euer Land ist zum Leben viel geeigneter." Im Turkana-Gebiet gebe es nicht einmal mehr Regen, sagt es. Und dann: "Wenn Gott nicht alle Tiere tötet, werde ich hier heiraten. Wenn er sie umbringt, komme ich zu Euch."

*Von Alexandra Endres
Die Zeit vom 7.11.2012*